Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 18

Artikel: Walliser Ferien : Saas-Fee und Zermatt. Teil 1, Land und Leute
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672177

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Phot. E. Gyger, Adelboden — Saas-Fee mit Allalinhorn und Alphubel — Nr. 1217 BRB. 3. 10. 39.

Walliser Ferien

Von Ernst Eschmann

Saas-Fee und Zermatt

1. Land und Leute

Das waren einmal Ferien ganz besonderer Art. Seitdem die Schweiz als Reise- und Touristenland entdeckt worden ist und die Ströme von Fremden von allen Seiten über die Grenzen herein sich ergossen, konnte im letzten Sommer wie noch nie festgestellt werden: die Schweiz gehört den Schweizern. Nicht, daß wir dem reiselustigen und erholungsbedürftigen Ausland die Schönheiten unserer Heimat nicht gönnten oder daß wir nicht wüßten, wie sehr unsere Hotelerie mit ihren Riesen- und Luxusbauten, mit den Dollars der Amerikaner und den englischen Pfund, mit den Währungen der Nachbarn, die uns umgeben, rechnen muß; aber der Wanderer und Aufenthalter war doch angenehm berührt, ausschließlich sein liebes Schweizerdeutsch in allen Schattierungen seiner Dialekte zu hören zusammen mit viel Französisch der Welschschweizer im Verein mit den übrigen Landessprachen. Anmaßende Forderungen, hochnäsige Beurteilung, wie sie uns nicht selten in Harnisch brachten, wurden nirgends vernommen, und dem Landsmann tat es wohl, von den Hotelkönigen nicht als Gast zweiter oder dritter Ordnung abgestempelt oder gar — abgewiesen zu werden, wenn er als bestaubter Tourist mit schweren Nagelschuhen und wenig salonfähig im Vestibül eines Hotels erschien. Mit offenen Armen wurde man aufgenommen und erhielt eine bequeme Wohnung.

Es darf auch mit Freuden notiert werden: unter der dichten Schar einheimischer Gäste gab es viele, die ihre Heimat neu entdeckt haben. Sie erlebten wieder einmal, daß man nicht ins Aus-

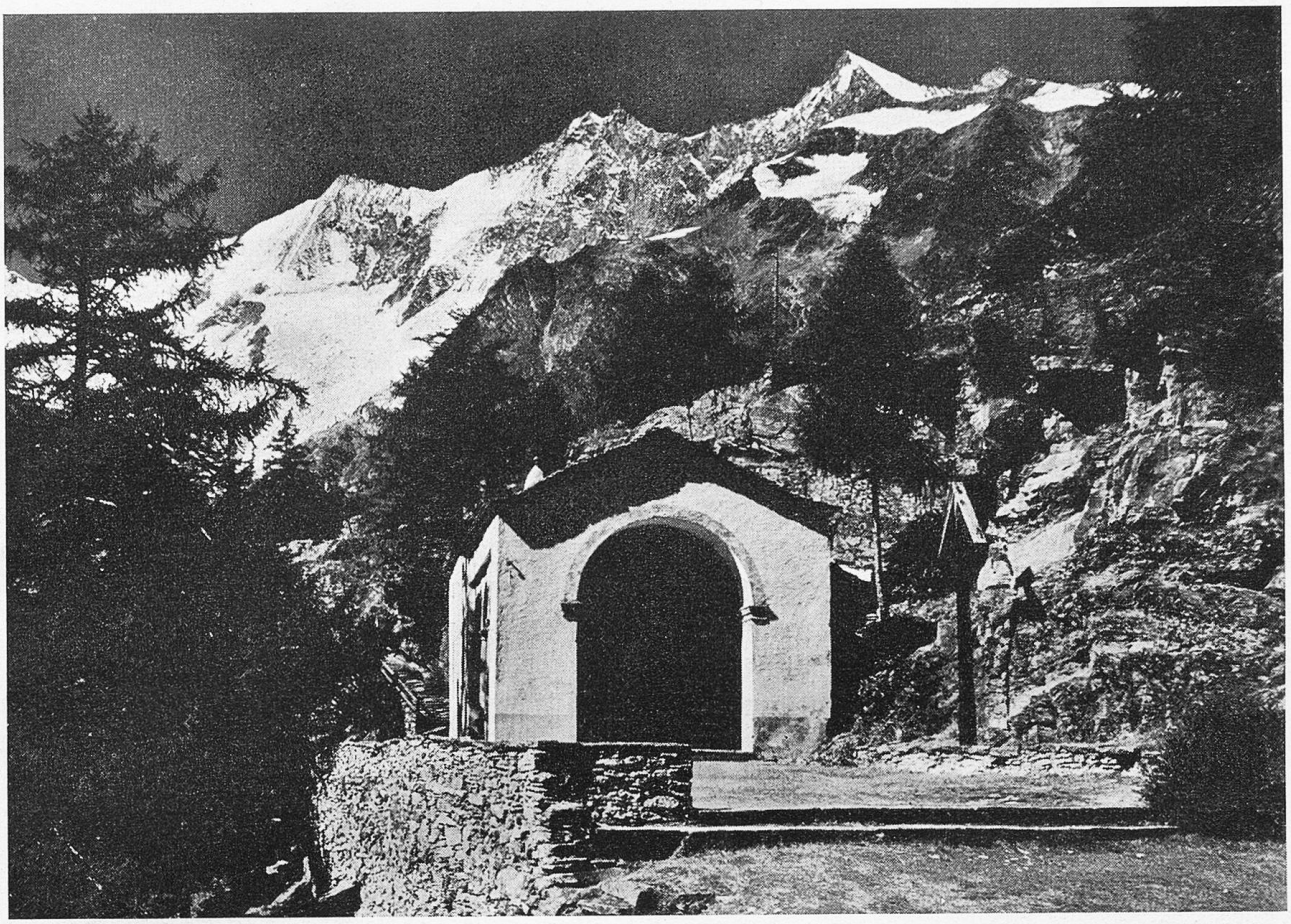
land gehen, keine Meerfahrten auf Luxusdampfern unternehmen muß, sich nicht in den Sand eines mondänen Badestrandes zu vergraben und sich von der Sonne rösten zu lassen braucht, daß man auskommt ohne Paris und London oder einen Besuch der bayrischen Alpen oder eine Kletterei in den Dolomiten; für all das bieten unsere Seen, Bäder, Berge und Gletscher vollgültigen Ersatz, und sie entschädigen mit einem Reichtum, der immer neue Bewunderung verdient.

Oft stimmten Erscheinungen, wie sie das Heer unserer Einheimischen zeitigte, nachdenklich. Ich meine, das Überhandnehmen alles Unschweizerischen, Widersprüche, die sich jedem ernsten Betrachter aufdrängen: Hier ein wundervoller, bodenechter Saal in Arvenholz, einheimische Art und einheimisches Kunstgewerbe, und daneben diese indianischen Tanzweisen, diese die Ohren beleidigende Musik, dieses Getrampel und Getrottel. Einzig der Walzer hat sich aus der guten alten Zeit der schweizerischen Volkstänze in unsere jazzüberschwemmte Mode hinüberretten können. Es stimmt auch seltsam, daß die Walliser an die vielbegangenen Wege in großen Plakatschriften schreiben müssen: Wanderer, kleide dich anständig!

Und dann, dieses oft verletzend berührende Nebeneinander der sonntäglich aufgeputzten Gäste und der schwere Lasten schleppenden Bauern und Bäuerinnen, die durch die harte Fron der Arbeit früh alt werden. Da begegnet mir just eine nach vorn übergeneigte Walliserin. Sie trägt einen mächtig beladenen Rückenkorb nach der Art, wie sie hier üblich sind: unten schmal, oben weit ausladend, daß möglichst viel Heu oder Korn oder Holz darin untergebracht werden kann. Sie stapft mit ihrer Last rüstig daher, und: täuschen mich meine Augen nicht? Wahrhaftig! Sie hält noch einen Strumpf in Händen und strickt im Gehen dazu. Ihr übervoller Korb nimmt nahezu die ganze Breite der Dorfgasse ein. So kommt das überelegante junge Dämchen kaum an ihr vorbei. Es schwänzelt in seinen langen blauen Hosen kokett daher, die Augenbrauen sind geschnitten und neu mit einem Stifte gezeichnet, und blutrot schimmern alle zehn Fingernägel. Das ist eine Gleichung, die nicht aufgeht. Man schüttelt den Kopf und fragt sich: wie nimmt sich das große, ja grandiose Panorama der Berge aus neben diesem Possenspiel der Menschen, die auf die ungeheuerlichsten Praktiken verfallen, um ihre liebe Persönlichkeit zur Geltung zu bringen.

Wer mit einem Auge und Herz für die Umwelt in die Ferien geht, sieht nicht nur die bunten Matten, die stäubenden Wasser und die Gletscher. Man denkt an das Los der Bergbevölkerung, und die Walliser haben eines der härtesten gezogen. Ich spreche hier vorwiegend von den Bauern von Saas-Fee. Roß und Wagen gibt's nicht in ihrem Gewerb. Jedes Büschel Gras oder Heu muß auf dem Rücken in den Stadel getragen werden. Überall stehen sie herum, diese kleinen, wetterbraunen Hütten, auf ihren vier Beinen mit ihrem großen, runden Steinteller, über den keine Maus klettern soll. Die Äckerlein mit Kartoffeln, Korn und Gerste hangen weit oben an der sonnigen Halde. Beschwerlich und steil ist der Weg hinzukommen, umständlich und mühselig die Arbeit auf diesem rutschigen Terrain, noch anstrengender, die Ernte heimzubringen, über die Leiter in den Schober zu steigen und sich dort seiner Last zu entledigen. Kaum zu fassen: einem wogenden Kornfeld begegnete ich über Zermatt noch auf der Höhe von über 2000 Metern. Es war im Bergdorfe Findelen.

Der getreue, geduldige und zähe Helfer dieser Bauern ist das Maultier, das Mulet. Es trägt auf seinem Rücken die schwersten Lasten, bis zu 200 Kilo. Es gilt, mit Listen und guter Berechnung zu laden, daß die Gewichte zu beiden Seiten gleichmäßig verteilt sind. Dann aber schreitet es ruhig und sicher davon und schleppt die unglaublichsten Dinge mit, Stühle und Kisten, Fässer, Körbe und Koffern, Säcke und für die Soldaten Gewehre und Tornister, Zeltdecken und Ausrüstungsgegenstände aller Art. Das Mulet ersetzt den Lastwagen, ist Reittier für den bequemen Fremden, es versieht auch den Postdienst. Drei-, viermal legt es im Tage den holperigen und ansteigenden Weg zurück von der Endstation des Autos in Grund hinauf durch den Wald nach Saas-Fee. Lange Kolonnen bilden sich. Es ist keine Kleinigkeit, den heute von Fremden überfüllten Ferienort mit allem Nötigen zu versehen und den Brief- und Paketverkehr zu besorgen.



Phot. E. Gyger, Adelboden — Am Kapellenweg bei Saas-Fee mit Mischabelgruppe — Nr. 1217 BRB. 3. 10. 39.

Saas-Fee rechnet in den letzten Jahren stark mit dem Zuzug der Feriengäste. Im Sommer sind sozusagen alle Einheimischen irgendwie mit der Saison beschäftigt. Das Dorf zählt rund 500 Einwohner. Wohl das Doppelte und Dreifache an Fremden beherbergen die Hotels. Da braucht es Dienstpersonal aller Art, Köche und Zimmermädchen, Saaltöchter, Schuhputzer und Portier, und die Bauern bekommen Abnehmer für ihre Milch, für Eier und Butter, Gemüse und gelegentlich auch für ihre selber und von Hand gewobenen Stoffe aus Schafwolle.

Und selbstverständlich ist, daß die zähen Burschen wie die bedächtigen Männer gute und zuverlässige Bergführer sind. Sie geleiten die Fremden auf die lockenden Viertausender, die das Talende so mächtig umrahmen, über die Gletscher, die in der Sonne erstrahlen, und über die himmelnahen Pässe, die ins Nikolaital, nach Zermatt hinüber und ins Italienische führen. Freilich, die Grenze ist heute hermetisch gesperrt, und es ist nicht ratsam, den fremden Wächtern in die Hände zu geraten.

500 Einwohner und 50 Bergführer in Saas-Fee! So ist also jeder zehnte Bürger ein Führer. Die Konkurrenz ist groß, zu groß. Allein, zu zweien und dreien stehen sie da und lassen sich engagieren. Wenn nur genügend Hochtouristen da wären! Es ist nicht jedermanns Sache, diesen hohen Herren, den Höchsten im Schweizerland, einen Besuch zu machen.

Diese Männer der Gletscher verschwenden nicht viele Worte, und es ist den meisten nicht gegeben, ihre Dienste beredt den Fremden anzutragen. Wenn man ihnen ins Auge schaut, faßt man Zutrauen, und man ist überzeugt, daß man an ihnen in Lagen höchster Gefahr zwischen den Gletscherspalten und in einer kritischen Kletterei sichere Hilfe hätte. Die Sonne hat sie gebräunt, wie Bronze schimmern Wange und Kopf. Echte

Söhne der Heimat sind sie, naturverbunden, mit Wind und Wetter vertraut und unerschrocken wie die Gemsen, die über die höchsten Gräte wechseln.

Engste Naturverbundenheit gehört überhaupt zum Walliser Schlag. Er hängt an Grund und Boden, ist fest mit ihm verwachsen wie die uralten Arven. Um ihre Tiere sind sie besorgt, ihr Wohl und Wehe geht auch sie an, und schönes Brauchtum knüpft sich an die Existenz der Vierbeiner. Es war in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Saas-Fee, an einem Samstagabend. Es hieß: die Schafe kommen heute ins Dorf herunter nach einer langen Woche, die sie hoch oben auf steiler Weide verbracht haben. Wie viele Gäste, die dieses schöne Schauspiel sehen wollten, zog ich dem Staffelwald über der Kirche zu. Sie waren schon da, die Tiere mit ihrer dichten Wolle. Jeder Bauer hatte seine kleine Herde in einen besondern Pferch zusammengetrieben. Hier bekam sie Mehl und Salz. Das war ein lustiges Suchen, Lecken und Schlecken, bis das letzte Körnlein erhascht war. Und was für ein berückendes Bild, diese weißen und schwarzen Felle, dieses unruhige Sichdurcheinanderschieben und Drängen, und dann, als die Männer und Frauen, die jungen Hirten zur Erde sanken und laut ihre Gebete sprachen, ehe sie ihre Tiere wieder zur Höhe entließen! So hält es nur, wer zu dieser heimatlichen Erde gehört und weiß, wieviel er ihr und allem schuldet, was auf ihr sich rührt und gedeiht.

Die Kirche, der feste Glaube spielt im Leben des Wallisers eine große Rolle. Er liebt es, an die schönsten Plätze eine Kapelle hinzubauen oder in seinem Garten ein Marterkreuz aufzustellen, auf dem der verräterische Hahn nicht fehlt. Eines der ersten und stärksten Erlebnisse, wenn man nach Saas-Fee kommt, ist der Aufstieg über den Kapellenweg. Kurz nach dem Dorfe Saas-Grund geht es von der wildrauschenden Visp aus aufwärts, über Treppen, Stufen, steinige Absätze, von Kapelle zu Kapelle. In kurzen Abständen folgen sie sich, eine Station löst die andere ab, und in jeder ist eine Episode aus dem Leben und Leiden des Heilandes wie der Mutter Maria in farbigen Skulpturen dargestellt. Einen Blick wirft man ins Innere des feierlichen, kleinen Raumes und wendet sich um, das Auge schweift talaus und -auf, Almagell zu, an mächtigen Felswänden empor, nach weißen Gletschern und zurück nach der fernen Pyramide des Bietschhornes. Immer freudiger ist man gefesselt von Ziel zu Ziel. Über eine bunte Terrasse von Äckerlein ist man hinausgekommen, und man wird gewahr, wie gut hier noch Gemüse und Frucht gedeihen. Und Kehre um Kehre gewinnt man, und eines ums andere der weißen, just neu gestrichenen Gotteshäuschen holt man ein und ist gewärtig des kleinen Hoch- und Seitentales, das sich bald öffnen muß und oben der Gemeinde Saas-Fee Raum und Lebensmöglichkeit schafft. Unzählige schöne Bilder sind schon von diesem Kapellenweg gemalt worden, Tausende von schönen Karten sind davon in alle Welt ausgeflogen. Die Photographen hatten es leicht, köstliche Motive zu finden. Hier drängen sie sich einem jeden auf, besonders bei der obersten, größten Kapelle, wenn ein paar Mädchen oder Frauen in ihrer einfachen Tracht, mit ihren golddurchwirkten Hüten oder weißen und farbigen Kopftüchern zum Gebete niederknien, indessen aus lichter Höhe die ersten silbernen Gletscher herniederblitzen. Dieser Kapellenweg ist etwas Einzigartiges, ein Schmuckstück, ein Juwel in der Walliser Heimat. Wer gleich in Saas unten den Postweg wählt, den auch die Maultiere mit ihren Lasten gehen, beraubt sich einer landschaftlichen Überraschung erster Ordnung und hat zudem einen ungemütlichen Prügelsteig zu überwinden, der nichts Verlockendes an sich hat, auch wenn er schneller ans Ziel führt.

Nun plötzlich öffnet sich bei der hohen Stiege mit einem Schlage das Tal, und: hat sich ein Wunder ereignet? Auf einmal sind sie alle da, die jubelnden Viertausender, das Allalinhorn, Alphubel, Täschhorn, Dom, Südlenzspitze, und zwei mächtige Zungen von Gletschern hängen ins Tal hinunter, eine grüne Weide dazwischen, und zu Füßen all dieser funkelnden Herrlichkeiten hat sich das Dorf Saas-Fee hingesetzt, dunkle Holzhütten und hohe Hotelbauten von Stein und Chalets, die alle den Fremden dienen. Man muß sich zuerst die Brust voll Saaserluft nehmen, um sich von dieser unerhörten Verblüffung zu erholen. Denn wohl kein Ort in der ganzen Schweizer Heimat hat am Eingang seinen Besuchern einen

solchen ersten Gruß bereit. Dann, auf der Höhe, hat man die Häuser bald erreicht, und man schätzt sich glücklich, hier zwei oder drei Wochen wohnen zu dürfen und jeden Tag ein neues Stück dieser Schönheit sich zu eigen zu machen.

Die Riesenmauern der Gletscherwelt über Saas-Fee sind auch sonst den Leuten im Tale gewogen. Sie helfen das gute Wetter bereiten und dafür zu sorgen, daß die Sonne so leicht und lang Zugang findet. Ich habe hier drei Wochen verbracht, ohne einen einzigen Regentag zu haben. Wohl ballten sich hie und da auch Wolken zusammen, Nebel hingen in die Tiefe, so daß man befürchtete, einer Schlechtwetterzeit entgegenzugehen, aber siehe da: immer wurden die guten Winde Meister, scheuchten die ungemütlichen Wände auseinander, im Handumdrehen guckte wieder ein Flecklein blauer Himmel herunter, alle Gefahr war beschworen, und die Touristen durften daran gehen, neue Pläne zu schmieden. Das Wallis ist ein Sonnenland, das Saaser Tal oben drein und die wundervolle Sackgasse von Saas-Fee erst recht.

An einem Nachmittag machte ich mich auf nach der Hannig-Alp. Wie ich oben am Hang in den Lärchenwald getreten war, zog die Sonne einen Schleier vor, er wurde dichter und dichter, und es schien, daß sich ein Regen anmeldete. Und gleich fielen auch schon die ersten Tropfen. Es rauschte von den Zweigen und durchnäßte mir immer gründlicher Rock und Weste. Am Ziele angelangt, suchte ich in der Hütte Schutz und guckte den Himmel ab, was er wohl weiter im Sinne habe. Er verhieß mir nichts Erfreuliches. Aber unversehens bemerkte ich, wie die Störung nur gewitterigen Charakter hatte und ebenso schnell sich verflüchtigte, wie sie gekommen war. Die Gletscherfelder wurden abgedeckt, heller und voller tauchten sie aus dem Dunst. Irgendwo lachte schon wieder ein Flecklein Sonne. Sie gewann vollends die Oberhand, und im Verein mit einem angenehmen Windlein trocknete sie mich eifrig aus, so daß ich keinen feuchten Faden mehr an mir hatte, als ich am späteren Abend mein Hotel wieder erreicht hatte. Das ist das echte, gute Walliser Wetter. Hier wird man zum Optimisten erzogen, und alle Leute mit Griesgram-Allüren sollten sich hier überzeugen lassen, daß kein Tag so schlimm und schlecht ist, der nicht zu einiger Hoffnung berechtigte.

Immerhin, Optimisten sind die Walliser selber nicht geworden. Die, die die hohen Berge bewohnen, haben ein zähes Temperament. Ernst schaut aus ihren Augen. Ein herzliches, aus froher Seele sprudelndes Lachen habe ich nur selten vernommen. Ich hörte sie nie, wenn etliche beisammen saßen, ein gemütliches Volkslied singen. Und mit den Worten gehen sie sparsam um. Um etwas zu erfahren, muß man ihnen bestimmte Fragen vorlegen. Da stelle man zum Beispiel einen lustigen Appenzeller neben sie oder einen quecksilbrigen Tessiner, was für ein himmelweiter Unterschied!

Und doch, man fühlt sich wohl und geborgen bei den Wallisern. Sie tauen auf, wenn sie sich über ihre Umgebung vergewissert haben. Die Abgeschlossenheit in ihrem engen Kreis legt ihnen

Kreuz bei Saas-Fee

Nr. 1217 BRB. 3. 10. 39.
Phot. E. Gyger, Adelboden

die Zurückhaltung auf. Nur selten einmal verlassen sie das Jahr über den Kanton, die meisten bleiben seßhaft und verlassen ihr Dorf nicht.

So ist es nicht verwunderlich, daß sich alte Bräuche und Anschauungen gut erhalten haben. An den langen Winterabenden, wenn die Frauen spinnen und weben, gehen Sagen von Mund zu Mund. Mit mancher Örtlichkeit sind gruselige Gestalten und Fabelwesen verbunden, Drachen und „Bozen", die sich zuzeiten künden. Sie rükken an den Berghängen und bringen ganze Halden in Bewegung. Wilde Winde und graue Nebel erfahren ihre Verlebendigung, Naturkatastrophen werden mit diesen geheimnisvollen Figuren in Beziehung gebracht.

Solid, uralt wie Fels und Gestein ist auch die Sprache dieser Bergleute. Während die Dialekte der Täler und verkehrsreichen Gebiete im Schweizerland einer bedenklichen Verflachung entgegengehen, sich vermischen und abschleifen, spricht der Walliser noch sein bodenechtes, körniges Idiom. Der fremde Feriengast, der mitten unter ihnen steht, wenn sie sich untereinander unterhalten, hat Mühe, dem Gespräche zu folgen. Fremde Wörter und vokalreiche Endungen fallen auf. Sprachgut versunkener Jahrhunderte ist hier lebendig geblieben und ein Tonfall, wie er eben nur im Wallis vernommen wird.

Zur Bekräftigung meiner Worte führe ich die kurze Saaser Sage im heimischen Dialekte vor: Dr Chlopfer uf em Rigg.

„Bozna git's i Saas nid so vil, we mu d'Läbändigu nit zelt. — Do ischt emal ds Weibelschhanschjobschannumarjisch Ma (d'Weibelschjobhanschannumarji we mi Muotter selig gsi) es Gspässig begegnet und kapitiert. Der het emal bim leidu Wetter dum Veh Heuw ins Distel getreit. Zruggenundu hets mu uber d'Chrizeggu ab'ga am leeru Chorb uf'um Rigg afa chlopfu. Er ischt erchlipft und rezer gangu; het mu aber ou stercher gchlopfut. Duo het er Angscht ubercho und het afa laufu — und er ischt gliffu und gliffu und es het mu gchlopfut und gchlopfut, bis er Zermeigeru schich fast wie e tote Ma het ufu Bodu la fallu, und de Litu gseit het, der Bozu heigi mu schi gchintut, si mu na gliffu und heigi mu alzi hinderna an'nu Chorb gchlopfut. — Duo hensch du Chorb bschauwut und gse, daß es chleis Triegelti en brin ghanget het, das min schnelleru Ga geng zrug an'nu Chorb angschlagu het. — Duo ischt der guot Ma e muf gstannu und het gseit: „O wellige donnerschießige Narr bin i ou gsi! Ja zer fuli Hex! Däschi schämi mi do gottlos!" — Dischi Gschicht het mer ds Jodrubarbischjosubantoni gezelt fer vile Jahru, wa Antusubarbischpeterjobschjosubantoni no e chleine Hoßlerbuob gsi ischt und Grunnerufenderisch Chleina no nid d'Orgele gschlagu het."

Wahrhaftig, für die übrigen Schweizer eine seltsame, rätselvolle Mundart. Wie sehr die Leute zusammenhalten und nur in Ausnahmefällen Vertreter anderer Talschaften und Gegenden assimilieren, beweist die kleine Zahl von Geschlechternamen, die in Saas-Fee eine Rolle spielen. Wenn man auf dem Friedhof hinter der Kirche den Gräbern entlang geht und liest, was hinter den Perlkränzen hervor zu entziffern ist, stößt man immer wieder auf die Supersaxo, Kalbermatten, Zurbriggen, Imseng.

Am Sonntag tragen die Frauen gerne ihre Tracht. Die dunkeln Röcke verleihen ihr ein ernstes Gepräge, während die Mädchen ihren Kopf schmücken mit einem weißen, bunt bestickten Tuche. An Prozessionen sieht man sie, wenn sie mit Kreuz und Fahne die Kirche umschreiten und ihre Gebete sprechen dazu. Sie haben es nicht gerne, wenn Photographenapparate auftauchen und wenden sich nicht selten ab. Ist es Scheu, sich aller Welt preiszugeben oder spielen religiöse Bedenken mit? Wer weiß es. Meiner Kamera verschlossen sich hartnäckig drei anmutige Sonntagsspaziergängerinnen.

Was an andern bekannten Fremdenplätzen schon oft unschöne Auswirkungen gezeitigt hat, die Berührung der Einheimischen mit den Feriengästen, scheint hier nichts Nachteiliges geschaffen zu haben. Die Unterschiede der Wesensarten sind zu groß und der Walliser ruht so sehr und so fest in sich selbst, als daß er Lust verspürte, es den Tal- und Stadtleuten gleich zu tun. So bleibt er gerne am Posten, auf den er gestellt ist, und nur wenige getrauen sich hinaus in die große Welt, wo die internationalen Ströme fluten. Sie tragen auch Sorge, ihre Heimat zu bewahren, wie sie ist. Ihr Ehrgeiz besteht nicht darin, möglichst schnell und mit den neuesten Verkehrsmitteln am

Betriebe der großen Verkehrszentren teilzunehmen. Sie haben einstweilen genug am Postauto, das von Stalden nach Saas-Grund heraufkommt. Ein Leichtes wäre es, die Straße nach Almagell fortzusetzen und hinauf nach Saas-Fee auszubauen, sie denken nicht mit Eifer daran, weil sie fürchten, mit dem wachsenden Zustrom der Gäste den wahren und reinen Hauch ihrer Heimat zu verlieren.

Eine unendlich schwere, harte Aufgabe hat sie diesen Bergleuten fürs Leben gestellt, aber sie werden fertig damit. Dem langen Winter zu Trotz und der Unwirtlichkeit des Geländes, das sie an die Halden zur Arbeit schickt und sie zwingt, jegliche Ernte auf dem Rücken nach Hause zu schleppen, murren sie nicht und fügen sich ins Unvermeidliche.

Die Natur hat ihnen dafür zähe Ausdauer verliehen und eine Gelenkigkeit und Leichtigkeit in den Beinen, daß sie wie die Katzen die Hänge hinauf- und hinunterrennen. Ich vergesse das behende Mädchen nicht, das mit einer Tanse Milch am Rücken und einer übrigen Last mich spielend überholte und mir von Zeit zu Zeit aus der Höhe noch triumphierend zuwinkte.

(Fortsetzung folgt.)

Was man von den alpinen Notsignalen wissen muß

Jeder Tourist sollte sich mit den alpinen Notsignalen vertraut machen. Es versteht sich ja von selbst, daß der Nutzen solcher Signale um so größer wird, je verbreiteter ihre Kenntnis bei den Touristen und unter der Bergbevölkerung ist.

Die sichtbaren und hörbaren Signale sind sehr einfach. Wer sich in Notlage befindet und Hilfe beansprucht, sendet das Signal in der Form, daß er innerhalb einer Minute sechsmal in regelmäßigen Zeitabständen ein sichtbares oder hörbares Zeichen gibt, worauf eine Pause von einer Minute einzutreten hat. Hierauf wird das Zeichen wiederum sechsmal in einer Minute gegeben usw., bis Antwort erfolgt.

Anruf: 1. Minute: .....; 2. Minute: Pause; 3. Minute: .....; 4. Minute: Pause; 5. Minute: ..... usw.

Wird das Notsignal von jemandem vernommen, so hat dieser mit Zeichen zu antworten, die der Hilfesuchende zu erkennen vermag. Die Antwort besteht aus Zeichen, die man dreimal in der Minute in regelmäßigen Zeitabständen gibt, worauf diese nach einer Pause von einer Minute wiederholt werden. Dies geschieht so lange, bis der Hilfesuchende seine Signalgebung einstellt.

Antwort: 1. Minute: .....; 2. Minute: Pause; 3. Minute: .....; 4. Minute: Pause; 5. Minute: ..... usw .

Je nach den Umständen muß der in Not Geratene entweder sichtbare oder hörbare Zeichen geben.

Sichtbare Zeichen: Schwenken eines großen Tuches, Wäsche- oder Kleidungsstückes, das an einem Stock oder Pickel befestigt ist und durch die Farbe vom Hintergrund möglichst absticht. Also weißes Tuch (Hemd) in dunkelm Fels, Rasen usw., dunkles Tuch (Mantel usw.) auf Schnee, hellem Kalk oder an Stellen ohne Hintergrund für den, der vom Tal heraufschaut (Grat). Es versteht sich von selbst, daß die Zeichen um so eher bemerkt werden können, je größer und auffallender der Gegenstand ist, mit dem geschwenkt wird.

In der Nacht gebe man Lichtsignale durch Schwenken einer Laterne oder eines brennenden Astes. Auch das Anzünden von Papier, dürren Grasbüscheln usw., wobei die Flamme in den angeführten Zwischenräumen verdeckt wird, ist geeignet. Am Tage lassen sich auch die Sonnenstrahlen durch einen Spiegel reflektieren, wobei der Spiegel so gehalten werden muß, daß das reflektierte Licht (Einfallwinkel = Ausfallwinkel) dorthin ins Tal fällt, wo es gesehen werden soll.

Hörbare Zeichen: Solche sind kurzes, gellendes Rufen, Schreien, schrille Pfiffe in den oben angegebenen Zwischenräumen. Auch Schlagen auf Metall (Töpfe, Konservenbüchsen usw.) kann versucht werden. Vermutet man Hilfe aus einer bestimmten Richtung, so kann der Ton durch ein aus Papier oder einer Kartonschachtel rasch verfertigtes Sprachrohr verstärkt werden, das den Schall in die gewünschte Richtung lenkt.

Am besten gibt man gleichzeitig sichtbare und hörbare Zeichen, weil so eher die Möglichkeit der Wahrnehmung besteht.

Hat der Hilfesuchende Antwort erhalten, dann